



Vor einiger Zeit ist die Schriftstellerin Nandi Friedel mit einer Idee an mich herangetreten, die das Themenspektrum des *Zaunkönig* erweitern und den Kontakt zwischen Lesern und Zeitschrift noch intensiver werden lassen könnte: Sie schlug mir vor, die Literaturfreunde aufzurufen, doch ihr „Insel-Buch“ in einer neuen ständigen Rubrik vorzustellen. In meiner Naivität dachte ich an die schönen Bändchen der Insel-Bücherei, die ich zwar sehr schätze, aber gegenüber anderen Verlagsprodukten doch nicht in solchem Maße privilegieren möchte, und fragte nach.

Frau Friedel lachte sehr und klärte mich auf: Es ginge um das **eine**, wichtige Buch, das man im Fall des Falles, wenn mehr Gepäck verboten wäre, als Lektüre auf die einsame Insel mitnehmen würde – um jenes Buch, von dem man sich am wenigsten leicht trennen könnte, wenn man alles andere zurückzulassen hätte!

Ich war sofort Feuer und Flamme. Ja – diese Idee, die Mitglieder unserer Gesellschaft und die *Zaunkönig*-Leser einzuladen, das ihnen jeweils wichtigste Buch zu präsentieren, Werbung für vielleicht längst Vergessenes zu machen oder an künstlerisch besonders Wertvolles, vielleicht sogar Harmonisches (und daher heute weitgehend Verpönte) zu erinnern, scheint mir ideal zu den Ambitionen dieser Zeitschrift zu passen!

Und weil man bekanntlich die entgegengestreckte Hand fest ergreift, wenn vielleicht nur der kleine Finger gemeint war, konnte ich Nandi Friedel nicht nur davon überzeugen, gleich mit ihrem Lieblingsbuch den Anfang zu machen – ich bat sie auch, als zukünftige Koordinatorin dieses Projekts zu fungieren!

So bekommen Sie, liebe Leserinnen und Leser, jetzt nicht nur das erste „Insel-Buch“ vorgestellt; fühlen Sie sich bitte auch herzlich eingeladen, Ihren eigenen Favoriten zu beschreiben und an Nandi Friedel (möglichst via E-Mail und mit nicht mehr als 8.000 Zeichen) einzusenden: nandi.f@gmx.at

Viel Vergnügen den Präsentatoren und den Lesern wünscht herzlich
Ihr Martin Petrowsky!

Christa Wolf: *Kassandra*

von Nandi Friedel



Abb.: www.buchhandlung89.de

Christa Wolfs
Kassandra gibt
es auch als e-book

Die Autorin hat sich, wie viele vor und nach ihr, einen Stoff aus der griechischen Mythologie vorgenommen, einer anerkannten Fundgrube allgemeingültiger, existenzieller Dramatik. Hier geht es um den Krieg und seine immer gleich bleibenden Mechanismen. Daraus ist maßgebliche Literatur von fast biblischem Ausmaß geworden.

Es ist ein zutiefst pazifistisches Werk und nimmt den Umstand aufs Korn, dass ein beträchtlicher Anteil der Literatur der letzten zwei bis drei Jahrtausende sich ziemlich unhinterfragt dem Ruhm der Krieger gewidmet hat. Dem Heldenmut von Gestalten wie dem Peliden, den Kassandra allerdings „Achill, das Vieh“ nennt.

Kassandra ist nach dem Sieg der Griechen als Kriegsgefangene in Mykene angekommen und lässt angesichts ihrer wohl bald anstehenden Hinrichtung noch einmal ihre eigene Geschichte, die des Trojanischen Krieges und seiner Vorgeschichte an sich vorüberziehen. Wobei sie meint, dass es vor allem die Vorgeschichte gewesen wäre, in der man den Krieg noch verhindern hätte können. Und liebevoll denkt sie vor allem an die wenigen männlichen Wesen, Aineias und seinen Vater Anchises, denen der patriarchalische und kriegerische Paradigmenwechsel nichts anhaben hatte können, die sich erst in die Berge und dann übers Meer gerettet haben. Und sie fragt, ob ein Mann, der lebt, wenn alle Männer sterben, zwangsläufig ein Feigling sein muss. Eine Frage, die wohl immer auftaucht, wenn der Anspruch auf Heldenmut wieder einmal überspannt wurde. Kassandra zweifelt auch, ob Sieger oder Besiegte daraus gelernt haben werden. Sie weiß, dass sie eine dieser prophetischen Personen ist, deren Warnungen immer erst verstanden werden, wenn es schon zu spät ist. Sie sieht ein Zeitalter hereinbrechen, in dem sich immer wieder Dichter finden werden, die einer neuen Gattung, personifiziert



in „Achill, dem Vieh“, Heldenlieder schreiben werden. Ein heftiger Vorwurf an Homer, den wir für den Vater der abendländischen Dichtkunst halten. Dem zur Seite will sie ihre Version der Wertung der Kriegshelden stellen, von der sie weiß, dass sie nur eine Fußnote bleiben wird: „ein winziges Rinnsal, neben dem Strom der Heldenlieder, das mühsam jene fernen, vielleicht glücklicheren Menschen erreiche ...“

Die schöne Helena führt Christa Wolf als die erste Verkörperung des Kriegsvorwandes in die Geschichte ein. In ihrem Buch kommt sie nie in Troja an, wird aber von beiden Seiten als willkommener Grund gehandelt, übereinander herzufallen. Ganz im Sinne des Spruches, dass das erste Opfer in jedem Krieg die Wahrheit ist.

Vermutlich ist es im Trojanischen Krieg um die Vorherrschaft am Hellespont, einem wichtigen Handelsweg, gegangen. Aus den Ebenen nördlich des Schwarzen Meeres bezog man die Rosse für die Streitwagen, ohne die kein Krieg mehr zu gewinnen war, und außerdem noch wichtige Metalle für die Waffenproduktion, die von der Donaumündung durch die Dardanellen in den östlichen Mittelmeerraum verschifft wurden. Troja war dort dominanter Lokalherrscher und ließ sich den Verkehr durch seine Gewässer wohl mit teuren Zöllen bezahlen. Und war damit wahrscheinlich nicht nur den griechischen Fürsten ein Dorn im Auge. Offensichtlich gehörte es schon damals nicht zum guten Ton, jemanden einfach nur so zu überfallen. Ein Vorwand musste her. Die Geburtsstunde des mythosgewordenen Kriegsvorwandes, Helena von Sparta. Imperialisten und Aggressoren müssten ihr Altäre weihen, ohne sie wären sie nur schändliche Räuber. Romantiker, die die Geschichte des Trojanischen Krieges begeistert, weil er angeblich wegen der Schönheit einer Frau geführt wurde, sollten sich von diesem Ammenmärchen verabschieden. Er war nur einer in der unendlichen Reihe von kriegerischen Auseinandersetzungen, die sich eines dramatischen Vorwandes bedienten, um das Kind nicht beim Namen und Angriffskrieg nicht Angriffskrieg nennen zu müssen.

Anknüpfend an das „Mutterrecht“ des Schweizer Historikers Bachofen beschreibt Christa Wolf das Land um Troja, vor allem die dahinter gelegenen Höhlen am Skamander, als letzte Bastion des Matriarchats, das nun dem erstarkenden Patriarchat weichen muss, und mit ihm viele menschliche und lebenserhaltende Grundsätze. Der neu entstehende Männlichkeitswahn, personifiziert in „Achill dem Vieh“, begräbt unter sich viele alte Tugenden wie etwa das Gastrecht und faire Kampfpraktiken. Ihr Verschwinden, sieht Cassandra, wird dort enden, wo jede Unmenschlichkeit möglich wird. Der Krieg wird die Menschen immer mehr deformieren, „das namenlose Weiche, das den Menschen zum Menschen macht“ zertreten.

Mit Anchises, einer fast utopischen Vatergestalt, beobachtet sie, wie sich die Muster ändern, Vertrauen und Lebensqualität dem Misstrauen und der Kontrolle weichen müssen. Als Kassandras Mutter, Hekabe, die Königin, nicht mehr zum Rat zugelassen wird, weil das nun angeblich nicht mehr Frauensache sei, lautet Anchises' sarkastischer Kommentar: „Freilich, das wird nun Kindersache“.

In Penthesilea, der Amazonenkönigin, könnte Cassandra eine Gesinnungsgenossin haben, aber sie ist ihr zu radikal. Sie kämpft nicht nur gegen die Griechen, sondern gegen alle Männer. Ihr Konzept, so erkennt Cassandra, führt auch in den Tod. Auch bei ihr hat das Leben keine Chance.

Unendlich dicht ist Christa Wolfs Zusammenfassung dessen, worin sie kategorisch das Ablehnenswerte jeglichen Krieges sieht. Auch das Argument eines Verteidigungskrieges ist ihr zu schwach, zu viele Angriffskriege haben mehr oder weniger erfolgreich versucht, sich das Mäntelchen des Verteidigungskrieges umzuhängen, sowohl der hier besprochene Vater aller Kriege, wie auch unzählige andere, bis herauf in unsere Gegenwart.

Ein wenig möchte man Christa Wolf auch glauben, dass friedliche Formen der Konfliktlösung bei Frauen besser aufgehoben wären.

Am allerwichtigsten erscheint mir in diesem Buch der Auftrag aufzuhören, Leuten wie „Achill, dem Vieh“, auch noch Ruhmeslieder zu singen. Der Erfolg hält sich in Grenzen. Immer noch wirft etwa Hollywood seine Kronjuwelen à la Brad Pitt auf den Markt, um ihn Achill, das Vieh, spielen zu lassen. Gibt ihm auch noch menschliche Züge und verherrlicht dieses Monster mit aller dem Film zu Gebote stehender Ästhetik. Ebenso, wie das Pentagon sein Kriegsgerät den Filmfirmen zur Verfügung stellt, die allerdings ihre Filme so gestalten müssen, dass die größte Militärmacht der Welt ein gutes Image hat. Wirklich kriegskritische Filmemacher müssen sich ihr Gerät selber beschaffen, und das ist teuer. Auch ein Weg, sie weiter zu verbreiten, die den Krieg verherrlichende Lüge.

Man müsste denen *Kassandra* zu lesen geben. Aber sie würden sie nicht verstehen, und wenn, dann erst, wenn es zu spät ist.

Nandi Friedel lebt als Autorin, die schreibend ihre Gedanken zu ordnen versucht, in Wien.